

JEAN-PASCAL ANSERMOZ

# BUCH, MORD UND KAFFEE

*BuchCafé Die gute Seite*

EIN BUCHCAFÉ KRIMI

»Ich weiß, dass es vielleicht nicht der richtige Zeitpunkt dafür ist«, fuhr die Polizistin mit einem kurzen Blick zum Mann vom Rettungsdienst fort, »aber ich muss Ihnen einige Fragen stellen.«

Ich nickte schwach, während die Luft aus der Manschette wieder entwich.

»Wie heißen Sie?« Sie entnahm ihrer Brusttasche einen kleinen Notizblock.

»Valerie ... Valerie Birbaum.« Meine Stimme krächzte, als hätte ich bei einem Raben Gesangsunterricht genommen.

Sie notierte den Namen.

»Wohnen Sie hier in der Nähe?«

Ich nickte. »Seit heute«, flüsterte ich.

Sie sah mich eingehend an, während der Sanitäter mir die Manschette wieder abnahm.

»Kannten Sie den Mann im Auto?«

Ich versuchte, mich wieder aufzurichten, was dazu führte, dass mir wieder schwindlig wurde. Seufzend ließ ich mich zurücksinken.

»Ich ... ist er ... ist er ... tot?«

Die Polizistin blickte kurz zum Pfleger hinüber, dann nickte sie. Ich schloss die Augen.

»Waren Sie es, die uns angerufen hat?«

»Angerufen?« Mit einem Mal war ich hellwach.

»Ja, deshalb sind wir hier.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein ... ich ...«

»Weshalb befanden Sie sich dann hier?«

»Er hat mir geschrieben.«

»Wer?«

»Marco.«

»Sie kannten ihn also?«

Ich nickte. »Wir haben uns heute Morgen erst getroffen.«

Sie notierte sich etwas in ihrem Büchlein.

»Weshalb haben Sie sich getroffen?«

»Ich ... ich brauche einen Kredit.«

»Einen Kredit? Arbeitete dieser Marco für eine Bank?«

Ich nickte.

»Was ist passiert?«

»Am frühen Nachmittag habe ich von Marco eine Nachricht erhalten. Er wollte mich hier treffen.«

»Haben Sie die Nachricht noch?«

Ich überlegte kurz. Mein Handy. Wo hatte ich es denn liegen lassen?

»Ich glaube schon.«

»Und dann?«

Der Sanitäter verließ den Krankenwagen und ließ uns allein.

»Ich kam hierher und fand ihn in seinem Wagen.«

»Können Sie das genauer erläutern?«

Ich versuchte, mich zu erinnern. Mein Gedächtnis ähnelte einer dunklen, klebrigen Masse. Einzelne Bilder kamen trotzdem zurück.

»Als schlief er ...«

Sie nickte. »An was erkannten Sie das?«

»Sein Kopf war nach hinten geneigt, sein Mund ...« Es überkam mich eine tiefe Trauer. Mir war kalt. Bevor sie eine weitere Frage stellen konnte, stand plötzlich ihr Kollege an der Tür.

»Dani, kommst du mal bitte?«

Sie musterte mich kurz, steckte ihr Notizbuch weg und verließ schweigend den Wagen. Der Rettungssanitäter stieg wieder zu. Er warf einen prüfenden Blick auf die Monitore über mir.

»Alles gut?«, fragte er.

»Mir ist kalt«, flüsterte ich.

»Das ist normal. Sie haben einen Schock erlitten. Da darf man sich schwach fühlen.« Wieder kamen mir Tränen hoch, die ich tapfer schluckte. Er zauberte eine Decke hervor und legte sie über mich. »Es wird alles gut«, versprach er.

Und ich wollte ihm glauben.

## KAPITEL 7

Es war kurz vor sieben, als mich die Polizisten zu meiner Wohnung zurückbegleiteten. Nachdem ich die Tür geöffnet hatte, kam mir meine aufgelöste Mutter entgegen. Sie hatte geweint und sich sicherlich große Sorgen gemacht. Als sie die Polizisten hinter mir sah, blieb ihr die Predigt im Hals stecken.

»Was ist denn passiert?« Sie wurde bleich und ich dachte einen Augenblick, sie würde in Ohnmacht fallen.

»Nur keine Angst. Ihr ist nichts passiert.« Dani versuchte, sie zu beruhigen.

»Aber ...?«

Ich wollte weder diskutieren, weshalb ich eine Militärdecke um mich gehüllt hatte, noch warum mein Make-up verschmiert war, und ging schweigend an ihr vorbei in die Küche. Mein Handy lag inmitten des Nahrungsvorrates meiner Mutter. Als ich es einschaltete, sah ich siebzehn Anrufe in Abwesenheit. Ich blickte zu meiner Mutter hinüber, die mir mit den Polizisten gefolgt war.

»Was? Ich machte mir Sorgen ...«, rechtfertigte sie sich.

Wie konnte ich ihr deswegen böse sein? Ich hatte das Gerät ja auf lautlos geschaltet. Ich öffnete die Applikation und gab Daniela mein Handy. Sie fotografierte den Bildschirm ab und reichte es mir zurück.

»Danke. Wir werden mit Sicherheit noch weitere Fragen haben.«

Ich nickte müde. Meine Mutter starrte bestürzt von mir zu den Beamten und zurück.

»Einen erholsamen Abend«, wünschte der Polizist und wandte sich zum Gehen.

Dani sah mich eingehend an. »Geben Sie sich Zeit. Sie stehen unter Schock. Morgen ist alles anders, ja?«

Ich blickte zu Boden.

»Falls Ihnen noch etwas einfallen sollte, können Sie mich unter dieser Nummer erreichen.« Sie streckte mir eine Visitenkarte entgegen. Dankbar nahm ich sie entgegen.

»Einen schönen Abend trotzdem.«

Mit diesen Worten folgte sie ihrem Kollegen. Ich hörte, wie die Eingangstür hinter ihnen ins Schloss fiel und fühlte mich so einsam und zerbrechlich wie noch nie. Ich würde Marcos Anblick nie mehr vergessen können.

»Kind, was ist denn passiert?«

Ich begann zu weinen. Meine Mutter machte zwei Schritte auf mich zu und nahm mich in die Arme. Zum zweiten Mal war ich froh, dass sie da war.

»Komm, wir setzen uns erst einmal.«

Langsam führte sie mich in den Wohnbereich und setzte mich aufs Sofa. Sofort war Hemingway da und sprang auf meinen Schoß.

»Möchtest du etwas trinken?«

Ich schüttelte den Kopf. Sie holte mir trotzdem ein Glas Wasser.

»Was ist denn passiert?«

»Ich ...« Wo konnte ich beginnen? Wo sollte ich anfangen? Schließlich berichtete ich ihr mit leiser Stimme von meinem Treffen mit Marco am Vormittag, seiner Nachricht und seinem Tod.

»Das ist ja schrecklich!«, entrüstete sie sich. »Du armes Ding.« Sie versuchte, mich wieder in ihren Arm zu nehmen. Diesmal wehrte ich mich dagegen.

»Er starb in seinem Wagen?«

Ich nickte schwach.

»Was für eine Welt!«

Einen Augenblick hörten wir nur das Schnurren von Hemingway auf meinem Schoß.

»Und dein Kredit?«

»Mutter!«

»Schon gut, schon gut«, murrte sie und stand auf. Ich hörte, wie sie in der Küche herum hantierte.

»Ich glaube, es ist besser, wenn ich bleibe.«

Ich hatte nicht die Kraft, ihr zu widersprechen, zumal ich irgendwie froh war, nicht allein zu sein. Als in der Küche eine Dose Katzenfutter aufgemacht wurde, sprang Hemingway zu Boden und verschwand.

Verräter!

»Ich werde mich in deinem Schlafzimmer sicher gut fühlen.« Ich verdrehte die Augen und entledigte mich der schweren Decke. Mein Blick fiel auf die großen Büchertürme am Boden. Es war an der Zeit mich etwas abzulenken. Meine Bücher warteten darauf, ihren Platz im Bücherregal wieder zu finden. Meine Mutter hatte in meiner Abwesenheit alle ausgepackt und keines befand sich mehr dort, wo ich dachte. Mit einem Seufzer ging ich auf die Knie und begann, sie so zu sortieren, wie sie in den Kisten gelegen hatten. Meine Mutter erschien im Durchgang zur Küche, eine Tasse Tee in der Hand.

»Was ist mit Ernst?«, wollte ich wissen. Sie nahm einen Schluck, bevor sie antwortete.

»Hanni schaut nach ihm, bis ich zurück bin. Ernst wäre uns nicht sehr behilflich gewesen, denke ich.«

Wenigstens das.

Hemingway erschien wie aus dem Nichts auf der Lehne des Sofas und begann sich die Krallen zu machen, bis ich ihn mit einer Handbewegung verscheuchte.

»Lass das!«

Bärbel stellte ihre Tasse auf den Beistelltisch und ging neben mir auf die Knie. Ohne zu fragen begann sie, mir zu helfen, die Bücher nach Genres zu ordnen. Diese Liebe zu den Büchern hatte ich von ihr. Auch wenn unsere Handhabung ganz unterschiedlich ausfiel. Ich mochte Ordnung in meinem Bücherregal. Alle waren sie nach Alphabet und Genre geordnet. Bei meiner Mutter nach Farbe und Größe. Und passte eine Farbe nicht zu den anderen, konnte es schon mal vorkommen, dass Bärbel das Buch deswegen einfach entsorgte.

»Dieser Marco ...«, begann sie. »War das nicht der, mit dem du so lange zusammen warst?«

Ich antwortete nicht sofort, denn genau das war ja das Problem.

»Zum Glück lief dir damals Beat über den Weg.«

»Warum meinst du?«

»Ich machte mir Sorgen um dich.«

»Wirklich?«

»Aber sicher.«

»Das hast du mir nie gesagt.«

»Wie konnte ich? Du warst so schnell in der Ostschweiz, dass ich für dich das Zimmer räumen musste.«

Ich lächelte.

»Beat hat mich auch nicht glücklich gemacht.«

»Das weiß man zum Glück nie im Voraus. Und es gab ja auch schöne Momente, nicht? Sonst hättest du es nicht zwölf Jahre in seinem Leben ausgehalten. Beat ist ein guter Mensch. Etwas kompliziert, aber gut.«

Genau das war ja gerade das Problem gewesen. Ich habe mich immer nur als Teil seines Lebens gefühlt.

»Kompliziert? Wir haben uns auseinandergelebt.«

»So was passiert andauernd.«

Ich hielt inne und presste die Lippen zusammen. Tränen kamen hoch.

»Alles wird gut«, fügte sie sanft hinzu.

»Das hat der Mann in der Ambulanz auch gesagt.«

»Siehst du. Und der muss es doch wissen.«

Sie legte ein letztes Buch auf den Krimi-Turm und stand auf.

»Ich mach uns jetzt was zu essen.«

»Ich habe aber ...«

»Wir haben etwas zu feiern, nicht?«

Ich blickte mich um. Das Sofa, die leeren Bücherregale, die Pflanzen, den großen Fernseher, der am Boden stand. Sie hatte recht.

Es war an der Zeit mein Leben wieder in die Hand zu nehmen.